

grifflische Schärfe leidet zusätzlich durch die gleichzeitige Benutzung des Terminus „traditionale Lebenswelt“. Bedauerlich ebenfalls, dass in der spannenden und für einen interkonnektionalen Vergleich hoch wichtigen Aufarbeitung der ländlichen Frömmigkeit lediglich die verdienstvolle Auswertung der Pfarrberichte erfolgt, die aber mit Sicherheit ebenfalls reiches Material bietenden lokalen Archive unberücksichtigt bleiben. Der dritte Teil findet aufgrund der gewählten Milieubegrifflichkeit auf der Ebene der Lieferung von Zahlen eine Grenze; hier hätte die Auswertung dieser Kennziffern etwa auf der Ebene der Milieutheorie des Arbeitskreises für Kirchliche Zeitgeschichte in Münster einen signifikanten Beitrag zum ersten wie zum zweiten Teil leisten können. Dennoch ist das Buch eine echte Fundgrube, die zum Weiterforschen einlädt!

Tübingen

Christian Handschuh

Volker Herrmann, Jürgen Gohde, Heinz Schmidt (Hrsg.): *Johann Hinrich Wichern – Erbe und Auftrag*, VDWI 30, Heidelberg, Universitätsverlag Winter, 2007, 360 S., 978-3-8253-5370-4.

Ein Kongress mit dieser Thematik vom 9.–11. März 2006 in Heidelberg bildete die Auftaktveranstaltung zu den Feiern des 200. Geburtstags von Johann Hinrich Wichern im Jahr 2008. Das Diakoniewissenschaftliche Institut Heidelberg und das Diakonische Werk der EKD als Veranstalter wollten damit der Wichern-Forschung aus gegebenem Anlass einen kräftigen Impuls zuführen. Der 30. Band der „Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts“ in Heidelberg legt nun die Ergebnisse vor.

Dabei erweitert er die Hauptvorträge der einzelnen Arbeitsgebiete des Kongresses um Ergebnisse von Workshops und thematische Beiträge, die im Umfeld des Instituts entstanden sind. So ergibt sich ein in fünf große Abschnitte gegliederter Querschnitt durch die derzeit in der Wichern-Forschung aktuellen Fragestellungen – reich an Anregungen für alle an Themen der Diakonie Interessierten, ebenso reich an Einblicken in den Stand der Forschung wie an Anregungen zur Weiterarbeit.

So verstehen sich diese fünf Abschnitte als offenes und der Erweiterung bedürftiges Territorium auch interdisziplinärer Diakonie-Forschung und innovativer Diakonie-Praxis.

Bereits der 1. Abschnitt, der den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext der diakonischen Gründerzeit zwischen dem Wiener Kongress und dem Jahr 1848 absteckt (Theodor Strohm), stellt die unerlässliche Frage nach den Zugängen: Denn auch das

Bild von Wichern ist nur über die zahlreichen Brechungen durch die Wichern-Bilder der Wirkungsgeschichte zugänglich (Jochen-Christoph Kaiser/Stephan Sturm).

Auch wenn die Wichern-Forschung noch „vor der Aufgabe einer differenzierteren Konturierung der Entwicklung seiner Theologie“ steht (Volker Herrmann) lässt sich – so die Thematik des 2. Abschnittes – doch so viel festhalten: Wichern ist als Theologe nicht nur Eklektiker zwischen Erweckungsbewegung, Luthertum und Schleiermacher. Seine „schöpferische Auswahl“ gruppiert sich um die Christologie und den Reich-Gottes-Begriff (Gerhard K. Schäfer/Ralf Hoburg) und führt so der „christlichen Liebestätigkeit“ Handlungsimpulse und Handlungsformen wie ökumenische Ansätze zu (Jürgen Albert/Karl Dietrich Pfisterer).

Den Analysen zum Kirchenverständnis im 3. Abschnitt (Volker Herrmann) ordnen sich die Einzelbetrachtungen zu den Themen Diakonie und Diakonat, Evangelisation und Publizistik (Norbert Friedrich/Martin Wolff/Michael Häusler/Martin Reppenhagen/Hans Hafenbrack) bruchlos ein und versehen sie mit exemplarisch differenzierenden Konkretionen.

Wichern ist als „Vater“ eines Rettungshauses Pädagoge, der eine Lebenswelt aus Alltag und Festen schafft, in der am Leben Kompetenzen für das Leben gewonnen werden (Bettina Lindemeier/Ute Gause/Silke Köser/Hans-Jürgen Benedict). Durch die Innere Mission und die von ihr ausgehenden Impulse bis in das Gefängniswesen hinein ist er auch „Gestalter des Sozialen“ in einer Zeit rasanter technischer und wirtschaftlicher Entwicklungen, lawinenartig anwachsender Massenverarmung und europaweit zerbröckelnder Sozialstrukturen der vorindustriellen Zeit (Christian Niemeyer/Roland Anhorn/Annette Noller). Welche Perspektiven für die Sozialarbeit in einem mehrfach veränderten Umfeld lassen sich an Wichern gewinnen? Dieser Problematik gehen die Beiträge und Problemskizzen des 4. Abschnitts nach.

Die Ausblicke des 5. Abschnitts stecken einige zentrale Impulsfelder im gesellschaftlichen Wandel der Gegenwart (Heinz Schmidt), in dem seit Wicherns Zeiten an Missverständnissen reichen Spannungsfeld zwischen Kirche und Diakonie (Frank Otfried July) und der Chance der Diakonie zu internationalen Netzwerkstrukturen (Jürgen Gohde) ab.

In einem Anhang – „Durch Tradition innovativ“ – fassen Volker Herrmann und Heinz Schmidt die an Wichern gewonnenen Anregungen und Impulse in acht Thesen zusammen und versuchen, sie so für heutige diakonische Arbeitsfelder zwischen Sozialstaat

und ihre diakonischen Verpflichtungen ernst nehmenden Kirchen zugänglich zu machen.

Kongress und Kongressbericht legen einen Forschungsquerschnitt vor ohne den Anspruch, alle Fragen an das Erbe Wicherns in Blick nehmen zu wollen. Mut zur Gestaltung dieses Erbes zwischen „neuer Armut“, Sozialstaat und Zivilgesellschaft machen sie durch ihre vielfältigen Anregungen allemal!

Gespannt sein kann man indessen auf die Ankündigung einer Auswahl von Predigten Wicherns (Volker Herrmann/Gerhard K. Schäfer, S. 206ff). Denn den Prediger Johann Hinrich Wichern macht bisher keine der Sammlungen seiner Schriften zugänglich.

Reutlingen

Walter Göggelmann

*Maner, Hans Christian, Norbert Spannenberger (Hrg.): Konfessionelle Identität und Nationsbildung. Die griechisch-katholischen Kirchen in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas 25), Stuttgart, 2007, Franz Steiner Verlag 237 S., 978-3-515-09024-7.*

Die griechisch-katholische Kirche, in zahlreichen Staaten des Ostblocks in der Zeit der kommunistischen Herrschaft aufgelöst und unterdrückt, wird gern als eine Brücke zwischen West- und Ostkirche, ja auch zwischen den Mentalitäten des europäischen Westen und des Ostens gesehen. Mit dem Bild bzw. Modell setzt sich denn auch das Grußwort des Oberhauptes der ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche Lubomyr Kardinal Husar, auseinander. Der Kardinal beklagt, dass eine Brücke, die zwei Ufer verbinde, kein eigenständiges Wesen, keine eigene Existenz besitze. Ob diese Einschätzung grundsätzlich stimmig ist, braucht hier nicht erörtert werden, sie ist jedenfalls aus der oft schmerzlichen Erfahrung der Griechisch-Katholischen erwachsen, die in der Gefahr stehen, zwischen den beiden Ufern zerrieben zu werden. Die schwierige Identitätsfindung im Zwischenraum ist nicht nur in konfessioneller, sondern seit dem 19. Jahrhundert auch in ethnischer und nationaler Hinsicht problematisch.

Eine internationale Tagung im galizischen Lemberg, veranstaltet vom Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig und dem Institut für Kirchengeschichte der L'vivier Theologischen Akademie war das Forum, auf dem der Großteil der 14 Beiträge des vorliegenden Bandes vorgestellt wurde. Religion und Konfession sollte dort nicht nur in ihrer transzendenten Dimension, sondern auch in ihrer sozialen und politischen, in ihrer

ethnischen und nationalen Integrationsfunktion und in der Wechselwirkung untersucht werden.

Mit der territorialen Ausdehnung der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit kam eine beträchtliche Zahl von Orthodoxen in den katholisch geprägten und von der Rekatholisierung bestimmten Herrschaftsbereich der Habsburger. Die Unierten versprachen sich vielfach eine soziale und politische Besserstellung. „Vielfach galten die unierten Gläubigen als instrumentum regni zur imperialen Integration.“ (14) Dabei konnten sie freilich auch zu einem Motor partikularer und regionaler Interessen werden. Wurden konfessionelle Eigenheiten prägend für die Entwicklung nationalen Bewusstseins? Welche Aufgaben übernahmen die Geistlichen im Prozess der Nationsbildung? Wie gestalteten die griechisch-katholischen Kirchen ihr Verhältnis zu Nation und Staat, nicht zuletzt dort, wo der Aspekt des Nationalen über das Konfessionelle weit hinausgriff, wie der Beitrag von Hans Christian Maner für Rumänien beispielhaft aufzeigt.

Gibt es in den griechisch-katholischen Kirchen ein gemeinsames, über die Regionen hinausreichendes Selbstverständnis zwischen Orthodoxie und römisch-katholischer Kirche?

Die einzelnen Beiträge, die geographisch von Polen über die Ukraine, Ungarn bis Rumänien reichen, markieren alle das Spannungsfeld, in dem die griechisch-katholische Kirche zwischen der Universalität und den regionalen Identifizierungen, zwischen der nationalen und der Orientierung am Vatikan, zwischen politischem Engagement und ausschließlich geistlich-seelsorgerlichem Dienst an den Menschen, zwischen der östlichen, orthodoxen und der lateinisch-westlichen Tradition stand.

Was prägte vorrangig die Identität, das nationale oder das kirchliche Verständnis? Welche Rolle dabei Abgrenzungsvorgänge spielen, verdeutlicht der Beitrag über die griechisch-katholische Kirche in Galizien, die ihr ruthenisch griechisch-katholisches Selbstverständnis in Abgrenzung zu den katholischen Polen und den orthodoxen Russen gewann. Bilder und wechselseitige Wahrnehmung spielten eine zentrale Rolle und vertieften nicht selten den Graben in konfessioneller und nationaler Hinsicht, wie wiederum das Beispiel der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine zeigt: von den einen als trojanisches Pferd der polnischen Katholiken wahrgenommen, von den anderen als russlandhörig verdächtig. Da gestaltet sich auch das Schicksal eines Vermittlers zwischen den Konfessionen sehr schwierig, wie das Beispiel des Metropoliten Andrej Septyc'kyj eindrucksvoll aufweist.